Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 20 (1994)

Heft: 7

Artikel: "Gleiche Rechte fallen nicht vom Himmel : sie müssen erkämpft werden, auch in Liechtenstein"

Autor: Marxer, Helen / Walser, Dagmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Gleiche Rechte fallen nicht vom Himmel. Sie müssen erkämpft werden, auch in Liechtenstein»

Ein Interview mit der liechtensteinischen Feministin Helen Marxer

Helen Marxer-Bulloni, 1946, ist seit 1981 in der Liechtensteinischen Frauenbewegung engagiert. Ausbildung zur Primarlehrerin, heute Leiterin des Amtlichen Lehrmittelverlages in Liechtenstein, zwei erwachsene Kinder. Helen Marxer ist Mitglied der Regierungskommission «Gleiche Rechte für Mann und Frau» und des «Direktionskomitees für die Gleichberechtigung von Frau und Mann» des Europarates und Mitbegründerin der «Freien Liste», der dritten Partei Liechtensteins.

Helen Marxer, du bist seit Jahren in der liechtensteinischen Frauenbewegung aktiv, gibt es ein feministisches Netz in Liechtenstein?

Die liechtensteinische Frauenbewegung ist sehr vielfältig. Neben nichtorganisierten Frauen gibt es drei feministische Gruppierungen: die Informations- und Kontaktstelle für Frauen (INFRA), der Verein Bildungsarbeit für Frauen und der Verein Frauenhaus. Von feministischen Kreisen sind ein Tagesmütterverein, Kindertagesstätten und das Frauenhaus gegründet worden. Im übrigen unterscheiden sich unsere Probleme kaum von denen der Schweiz: Das feministische Bewusstsein fehlt, viele Frauen identifizieren sich mit ihrem Ehemann oder der vorherrschenden gesellschaftlichen Meinung und vielen Frauen fehlt es an Selbstbewusstsein.

Der «Aktion Dornröschen» wurde öfter vorgeworfen, mit ihren Aktionen der sogenannten Sache der Frau mehr zu schaden als zu nutzen. Wie stehst du zu diesen Vorwürfen?

Nach meiner Erfahrung haben gerade die Aktionen, die angeblich der Sache der Frau schaden, am meisten genutzt. Wir haben zum Beispiel eine Broschüre zum Frauenstimmrecht herausgegeben, die in sehr sachlicher Art die Argumente gegen das Frauenstimmrecht widerlegte. Sie fand kaum Beachtung. Dagegen schlug das Quadratschädelflugblatt wie eine Bombe ein und führte zu Diskussionen, und die Reise nach Strassburg im Herbst 1983, bei der sich zwölf Frauen bei EuropaparlamentarierInnen wegen der fehlenden politischen Rechte beklagten, trug uns zwar Qualifikationen wie «politische Instinktlosigkeit», «Nestbeschmutzer», «Vaterlandsverräter»(!) ein, bewirkte aber den Durchbruch des Frauenstimmrechts. Liechtenstein, das 1978 bei der Aufnahme in den Europarat versprochen hatte, so schnell als möglich das Frauenstimmrecht einzuführen, geriet nun unter Druck, und die Politiker und ihre Parteien legten in der Folge bei der dritten Abstimmung 1984 ein ganz anderes Engagement an den Tag als bei den vorangegangenen Plebisziten.

Auch die Aktionen zum 10jährigen Jubiläum haben wieder die Gemüter erregt ...

Die jüngste Aktion machte auf die heute noch bestehenden Ungleichheiten und Missstände aufmerksam. Dank der gelben Plakate war das Jubiläum sofort in aller Munde. Ohne sie wäre das 10-jährige Frauenstimmrecht-Jubiläum zur «Friede-Freude-Eierkuchen-Feier» verkommen, und es hätte so schön zugedeckt werden können, dass Konflikte bestehen, und dass einiges nicht stimmt in unserer Gesellschaft. Wenn Ideologien durchschaubar oder Missstände benannt werden, stört dies natürlich das kollektive Bewusstsein, das auf Verdrängen und Zukleistern der Probleme aus ist.

Gerade auch von Frauen kamen sehr heftige Reaktionen, sie fühlten sich von euch denunziert, haben euch in Leserinnenbriefen beschimpft und sich von euren Ansichten und Aktionen klar distanziert.

Dass sich auch Frauen betupft fühlten durch den Ausdruck «Warum weiss die Frau nicht, was sie will? – Weil sie zuerst ihren Mann fragen muss» wundert mich nicht. Viele Frauen, die ihre Abhängigkeit von ihrem Ehemann verdrängen oder kompensieren mit was auch immer, fühlen sich betroffen und beleidigt. Viel eher verwundert mich die Reaktion auf die beiden anderen Aussagen. «Was ist eine Familie? – Eine Frau mit Kindern» und «Wie heisst eine Frau, die für Kost und Logis arbeitet? – Hausfrau». Der letzte Spruch erhitzte die Gemüter am meisten. Er wurde von Frauen und Männern so interpretiert, als wollte das Organisationskomitee für das Jubiläumsfest die Hausfrauen lächerlich machen. Dies war jedoch nicht beabsichtigt, vielmehr war ge-

Helen Marxer ist seit Jahren in der Liechtensteinischen Frauenbewegung aktiv.

meint, dass diese gesellschaftlich wichtige Arbeit ohne Anspruch auf Bezahlung oder Sozialleistungen vor allem von Frauen geleistet wird. Sie wird selbstverständlich erwartet und bleibt ohne gebührende Anerkennung.

Ist Frauensolidarität ein Fremdwort in Liechtenstein?

Nein, es ist hier wie überall. Frauensolidarität setzt ein bestimmtes Bewusstsein voraus. Ich erwarte nicht von allen Frauen Solidarität, vor allem nicht von jenen, die sich mit der Männergesellschaft identifizieren oder über ihren Mann definieren. Solidarität und Unterstützung erfährt meinesgleichen von selbstbewussten oder feministisch infizierten Frauen und von emanzipierten, eigenständigen Männern, die die Rollenzuteilung ebenfalls hinterfragen und das Patriarchat weder für gut noch für unabänderlich halten.

Wann wurdest du selbst «feministisch infiziert»?

1973, nach der Geburt des ersten Kindes, spürte ich die gesellschaftlichen Anpassungszwänge. Nach der freiwilligen Aufgabe der Berufstätigkeit und dem damit verbundenen Statusverlust geriet ich in die Isolation der Frauen- und Mutterrolle. Ich übernahm dann wieder ein Teilzeitpensum, mein Mann vermehrt das Kind, und bald ging es mir wieder besser. Als dann im gleichen Jahr die liechtensteinischen Männer das Frauenstimm- und Wahlrecht ablehnten, wurde ich politisch wach und begann, die Ideologie der Geschlechterrollen und der traditionellen Arbeitsteilung zu durchschauen. So war ich 1981, als die «Aktion Dornröschen» gegründet wurde, bereit zur Mitarbeit. Es brauchte damals viel Mut, das Stimmrecht zu fordern. Es herrschte ein Klima, bei dem es ungebührlich, ja unanständig schien, dafür einzustehen. Die Frauen wurden eingeteilt in gute, zufriedene Frauen und Emanzen. Zum Glück waren wir eine 20köpfige Frauengruppe und konnten uns gegenseitig stärken. Erst war ich eher zurückhaltend und vertrat eine gemässigte Linie. Die Reaktionen und Argumente vieler Männer, die den Frauen kurzerhand objektives Denken absprachen, haben mich zusehends radikaler werden lassen.

Viele Männer vertraten damals die Meinung, eigentlich wollten nur die ausländischen Frauen das Stimmrecht. Vor der dritten Abstimmung wurde eine Karenzfrist für eingeheiratete Frauen im Bürgerrecht aufgenommen. Du selbst bist Schweizerin, mit einem Liechtensteiner verheiratet, lebst seit 23 Jahren in Liechtenstein. Wie erlebst du diese latente Ausländerinnenfeindlichkeit?

In den ersten Jahren gingen mir als «Eingeheirateter» solche fremdenfeindlichen Einstellungen besonders nahe. Erst in den letzten Jahren entwickelte ich genügend Selbstbewusstsein, um mir das Mitreden nicht absprechen zu lassen, nur weil ich keine gebürtige Liechtensteinerin bin. Heute, nach 23 Jahren, bin ich gut integriert. Dass Diskriminierungen dieser Art mich inzwischen weniger treffen, heisst allerdings nicht, dass sie nicht vorhanden wären. So ist AusländerInnenfeindlichkeit für die Diskriminierungen der Frauen im Bürgerrecht verantwortlich. Liechtensteiner Mütter können ihren Kindern das Bürgerrecht nicht weitergeben und für ausländische Ehegatten von Liechtensteinerinnen besteht die Möglichkeit der erleichterten Einbürgerung (wie für die ausländischen Ehegattinnen von Liechtensteinern) auch nach einer Karenzfrist nicht. Allgemein besteht eine sehr restriktive Einbürgerungspraxis und es gibt in Liechtenstein keine Asylgesetzgebung.

Liechtenstein ist ein kleines Land. JedeR kennt jedeN. Die Überwachungs- und Ausgrenzungsstrukturen sind gut ausgeprägt, die Machtpositionen klar verteilt. Ergeben sich auch Vorteile aus dieser Kleinheit?

Ein Vorteil der Kleinheit mit der grossen sozialen Kontrolle besteht darin, dass die Fremdenfeindlichkeit nicht offen ausbricht. Das traut sich dann doch keineR. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Verhältnisse überschaubar sind. Da ist es leichter, Veränderungen herbeizuführen. Man weiss genau, an wen man sich wenden muss, und wo Verbündete zu finden sind. Es lohnt sich, eine Interessengemeinschaft zu gründen oder eine Initiative zu ergreifen. Es hat gleich Auswirkungen, während in einer Stadt eine Aktion viel schneller untergeht oder verpufft. – Die Kleinheit schafft auch Geborgenheit, die Kontakte zur Nachbarschaft werden gepflegt. Seit ich viele Gleichgesinnte kenne und es mir ziemlich «wurscht» ist, dass ich als frauenrechtlerische Emanze gelte, fühle ich mich in Liechtenstein daheim. ●

Das Interview führte Dagmar Walser.

Fotos: zvg